



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ungehaltene Reden eines Nichtgewählten. 6.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Ungehaltene Reden eines Nichtgewählten.

6.



ie werden, meine Herren, mit Recht auch von mir eine Äußerung über den Normalarbeitstag, und was damit zusammenhängt, erwarten; und ich beabsichtige auch umsoweniger, mich dieser Pflicht zu entziehen, als ich mich mit diesen Fragen noch niemals beschäftigt habe, man aber einen Gegenstand am leichtesten kennen lernt, indem man über denselben spricht oder schreibt. Diese Thatsache darf ich als allgemein bekannt voraussetzen. Vorher fühle ich mich jedoch verpflichtet, wieder ein Mißverständnis aufzuklären. In der Reichstagsitzung vom 17. Januar wies der verehrte Abgeordnete für Hagen den Vorwurf, daß die deutschfreisinnige Partei ihren Wahlaufruf mit der Parole „Vorwärts für Kaiser und Reich“ geschlossen, mithin die Worte „mit Gott“ weggelassen habe, mit der Erklärung zurück: „Es giebt ein Gebot, welches heißt: Du sollst den Namen Gottes nicht mißbrauchen.“ Dazu wurde auf der Rechten „Oho!“ gerufen. Beide Äußerungen sind außerhalb der Versammlung mißverstanden worden. Während Herr Richter offenbar sagen wollte: „Wenn wir den Namen Gottes in einem solchen Wahlaufrufe gebracht hätten, so wäre das ein Mißbrauch gewesen,“ und die Rechte hiergegen höflich protestirte, indem sie ihre Einwendung, daß der Redner wieder einmal die Bescheidenheit für sich und seine Partei zu weit treibe, im Interesse der Abkürzung der parlamentarischen Verhandlungen in ein kurzes „Oho!“ zusammendrängte — hat man im Publikum die Erklärung Richters als eine verunglückte Bosheit aufgefaßt und dementsprechend auch den Zwischenruf gedeutet. Ich weiß nicht, wodurch das Publikum sich für berechtigt hält, an die Möglichkeit eines so gereizten Tones in der Versammlung zu glauben, in welcher doch, wie es ihrer Würde angemessen ist, stets die verbindlichsten Formen für den Ausdruck gegenseitiger Hochachtung, ganz besonders von dem Abgeordneten Richter, gewahrt werden. Wenn nun jener Auffassung nicht widersprochen würde, könnte sie sich einbürgern und eine beklagenswerte Entstellung der Weltgeschichte verschulden. Dem möchte ich hiermit vorgebeugt haben!

Indem ich nun zu den Klagen über unmäßige Arbeitszeit, Nacharbeit der Frauen u. s. w. übergehe, kann ich meine Verwunderung darüber nicht unterdrücken, daß die Herren so vielerlei schwer auszuführende oder ungenügende Vorschläge machen und das Zunächstliegende übersehen. Ganz besonders nimmt mich das von den Rednern des Zentrums wunder. Sie haben doch so oft von den Herren Windthorst und von Schorlemer vernommen, daß es ein Universal-

und Radikalmittel für alle sozialen Übelstände giebt: Aufhebung der Maigesetzgebung. Das ist kurz und bündig und zeichnet sich außerdem vor dem Arkanum der befreundeten Partei auf dem linken Flügel: Etablierung des sozialistischen Staates durch eine jeden Zweifel ausschließende Klarheit aus. Ich bin zwar auch überzeugt von der Unfehlbarkeit des Mittels, welches die Sozialdemokraten mit der ebengenannten Etikette bezeichnen. Aber leider lassen sie uns immer nur die Aufschrift sehen, und die gelegentlichen Mitteilungen über den Inhalt der Wunderflasche widersprechen einander gewöhnlich. Bei der Forderung des Zentrums hingegen sieht man Wie und Wo. „Schafft die Maigesetze ab, und alles ist wieder gut,“ fingen die Herren. Und haben sie nicht Recht? Ich will nicht von der guten alten Zeit sprechen, als noch der Papst Fürsten ein- und absetzte, es keine Cholera gab, höchstens ein bischen Pest, keine Kartoffelkrankheit und Zuckerkrise, höchstens Hungersnöte, welche auf die einfachste Art der Übervölkerung steuerten, nicht von der Einfalt der Sitten, der Zucht und Ehrbarkeit, welche herrschten, bis Luther den unseligen Einfall hatte, reformiren zu wollen, wo keine Reform vonnöten war. Wir können ja in der Gegenwart bleiben, brauchen nur die Zustände in Ländern, welche von der Pest der Reformation verschont geblieben oder doch wieder befreit worden sind, mit denen anderer, weniger glücklicher Länder zu vergleichen. Nehmen wir z. B. Holland und Belgien: dort eine langweilige Wohlhabigkeit, welche die Herzen gleichgiltig und hart macht, hier auf Schritt und Tritt die Mahnung, Werke der Barmherzigkeit zu üben, viel energischer an uns herantretend als durch die Schildereien am Spital zu Pistoja. Oder gehen wir nach Italien. Hören wir da von Sklavenarbeit der Kinder und Weiber in dunstigen Fabriken? Nein, unter freiem Himmel, im goldenen Sonnenschein verdienen sie ihr tägliches Brot in Gestalt einer Armensteuer, welche dem Forestiere, dem reichen Mossiou oder Mylord nicht wehethut, die Finanzen des Landes nicht belastet. Die verblendete italienische Regierung macht wohl Anstrengungen, diese natürliche Ordnung der Dinge abzustellen, allein es wird ihr nicht gelingen, diese freie, zwanglose Art des Erwerbes, dem die Leute auch gern an Sonn- und Feiertagen nachgehen, auszurotten, oder den stolzen Freiheitsinn des Calabresen und Sizilianers zu brechen, die geduldig tagelang hinter einem Busche lauern, bis sie einem gutsituirten Wanderer ihr: *Faccio a terra!* zudonnern können, aber niemals dem schnöden Mammon Knechtesdienste leisten werden. Der schlichte, fromme Sinn, welcher vor jedem Raube die Madonna anrufen läßt, die heitere Thätigkeit der durch keinen Schulzwang geknechteten Jugend können freilich in einem Polizeistaate nicht gedeihen! Ich begreife es, daß der Abgeordnete Windthorst endlich müde geworden ist, auf die Wurzel alles Übels hinzuweisen, und sich bescheidet, Wendungen anzubringen, wie: „Wo der Grund für solche Zustände liegt, will ich nicht untersuchen.“ Wissen wir es doch alle, und es mangelt nur an einem frischen Entschlusse. Darum sage ich: Heben wir die

Maigesetze auf, dann brauchen wir uns nicht die Köpfe über Normalarbeitstag, Steuernachlaß, Schutz Zoll, Kolonisation und all dergleichen eigentlich recht schwer verständliche und langweilige Dinge zu zerbrechen!

Zu meinem Leidwesen zeigen sich auch so viele Herren von dem sogenannten Nationalgefühl befangen, welches von den Aufgeklärten längst als „Schwindel“ erkannt worden ist. Wie anders war das einst in Deutschland! Da hätten Gebildete sich jedes andern Bekenntnisses, als eines kosmopolitischen geschämt. Alle Menschen sind ja Brüder, und die reine Zufälligkeit, daß der eine in diesem, der andre in jenem Lande das Licht erblickt hat, ist kein Grund der Trennung. Es ist wahr, daß alle andern Völker den Kosmopolitismus immer nur da gelten lassen, wo sie aus demselben für ihre Nationalität Kapital zu schlagen hoffen. In Oesterreich z. B. haben es die Deutschen mit der Gleichberechtigung der Nationalitäten glücklich dahin gebracht, daß sie selbst kaum noch irgendwo als berechtigt anerkannt werden, und auch die Polen, Dänen und Franzosen im deutschen Reiche würden ohne Zweifel die Sache so verstehen, daß das Deutsche ausgerottet werden müsse, zuerst in Posen, Westpreußen, Oberschlesien, Schleswig, Elsaß-Lothringen, und dann langsam weiter gegen Westen, Süden und Osten. Sene Nationalitäten stehen eben nicht auf der Höhe kosmopolitischer Bildung wie wir, und unsre Sache ist es, sie zu beschämen und durch Nachgiebigkeit zu bekehren. Im Jahre 1871 predigten ja die wahrhaft Freisinnigen, daß es sich in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts nicht mehr schicke (wenigstens nicht für Deutsche), Eroberungen zu machen. Deutschland hätte damals die Franzosen wegen seiner Siege höflich um Entschuldigung bitten, nach Hause gehen und seine Festungen an der Westgrenze schleifen sollen, dann würden die Franzosen ihr Unrecht eingesehen und Frieden gehalten haben. Leider ist damals der gute Rat in den Wind geschlagen und dadurch eine Menge von Unannehmlichkeiten verschuldet worden. Wir hätten ein erhabenes Beispiel gegeben, und Victor Hugo, Alexander Dumas, Tiffot, und Devouède würden unsre besten Freunde sein. Das ist nun verscherzt, vielleicht auf immer. Und trotz dieser warnenden Erfahrung verschließen Sie störrisch ihre Ohren gegen das billige Verlangen der Vertreter der univereellen Kirche, der univereellen Demokratie und des univereellen Kapitals, der Staat möge endlich aufhören; der Ausbreitung des Polen-, des Dänen- und des Franzosentums Hindernisse zu bereiten. Das ist nicht schön von Ihnen, meine Herren, nein, das muß ich engherzig nennen, wenn der Herr Präsident nichts dagegen hat.

Und das erkläre ich vornweg: Wenn dieselben Prinzipien der Unterdrückung fremder Nationalitäten etwa auch im Pfefferlande zur Anwendung kommen sollen, wenn es darauf abgesehen ist, die Buschmänner und Bantuneger durch Schulen hinterlistig zu germanisiren, so werden Sie in mir den entschiedensten Gegner der Kolonialpolitik kennen lernen.